

13. März 2016

Die Themen dieser Woche:



Rückenwind für deutsches Hochschulmarketing in den USA

Hochschulen als Motoren sozialer Mobilität

Hochschulen als Orte ökonomischen Handelns

Kurznachrichten

Liebe Leserinnen und Leser,

wir befassen uns in dieser Ausgabe mit einem mittlerweile auch den US-amerikanischen Mainstream erreichenden Interesse an kostengünstigen Studienangeboten in Europa und mit einer Untersuchung zum sozialstatusabhängigen Nutzen eines Hochschulstudiums. Wir werfen zudem einen Blick auf ökonomische Aspekte akademischen Fehlverhaltens und schließlich – wie immer – auf verschiedene Kurznachrichten der Woche.

Ich wünsche Ihnen wie immer eine interessante Lektüre.

Stefan Altevogt

...> Rückenwind für deutsches Hochschulmarketing in den USA

Ende 2014 machten wir an dieser Stelle auf einen Beitrag der Washington Post aufmerksam, der vor dem Hintergrund der in den USA seit 1985 um 500% gestiegenen Studiengebühren die Abschaffung von Studierenden-Beiträgen zu den Studienkosten auch im letzten Bundesland in Deutschland thematisierte. Es hieß seinerzeit: „Tuition rates were always low in Germany, but now the German government fully funds the education of its citizens – and even of foreigners.“ Als Alternative zu hoher Verschuldung infolge eines Studiums nannte der Beitrag einige europäische Länder, in denen US-amerikanische Bürger zu vergleichsweise geringen Kosten qualitativ mit den USA vergleichbare und in englischer Sprache vermittelte Hochschulbildung erwerben könnten. Neben Deutschland waren dies Finnland, Frankreich, Schweden, Norwegen.

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Mittlerweile gibt es in den USA auch eine Webseite mit Namen „Beyond the States“, die Informationen über „College Degrees Overseas Taught in English“ vermittelt und als Motto die Frage im Wappen führt: „Why study abroad for just a semester?“ Die Webseite verspricht: „We help students and parents find the right college for them outside the U.S. We (...) are building an online guide to the thousands of English-taught bachelor's programs in Europe.“

Die Argumentation für ein Studium in Europa folgt leicht nachzuvollziehenden Schritten: Es gebe derzeit schon mehr als 1.500 vollständig in Englisch unterrichtete Bachelor-Programme in Europa, die durchschnittlichen Studiengebühren für ein Bachelor-Studium seien mit \$7.200 deutlich geringer als in den USA, es gäbe zudem zahlreiche Hochschulen ohne jegliche Studiengebühren, das Bachelor-Studium dauere in der Regel nur drei Jahre und mit einem europäischen Bachelor habe man sehr gute Chancen auch auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt. Die Webseite bietet zudem sogenannte „Testimonials“, in ihrem Wert kaum zu überschätzende Erfahrungsberichte von US-Amerikanern, die in Europa studieren.

Sie finden „Beyond the States“ [hier](#).

In der Presse schlug diese Nachricht noch einmal am 23. Februar ein. So schrieb CNN an diesem Tag auf ihren „Money Pages“ an Hand verschiedener Beispiele etwa: „Chelsea Workman went to Ohio State University because it was her cheapest option. But she still had to take out student loans and work to make ends meet. By the middle of her sophomore year, she'd had enough. She dropped out and moved to Germany to finish her degree where college is free.“ Der Beitrag macht allerdings auch Einschränkungen hinsichtlich der Zahlen von US-Studierenden, die im Ausland einen Abschluss anstrebten und nennt mit 47.000 eine Zahl aus dem Jahr 2012,

die verglichen mit den knapp 20 Mio. Studierenden in den USA insgesamt sehr gering erscheint. Dies könne dann auch zu möglichen Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt führen: „The unique experience might be to your advantage, but it could be hard to find fellow alumni to help with a job hunt in the States.“

Sie finden diesen Beitrag [hier](#).

Auf der Webseite von Fox 23, einer Reihe von fünf regionalen Fernsehsendern des Fox Television Networks, findet sich ein Aufguss des Beitrags von CNN unter der Überschrift: „Americans moving to Europe for free college“, der noch einmal auf den wichtigsten Triebfaktor für US-Amerikaner aufmerksam macht, sich nach kostengünstigeren Alternativen zu einem Studium in den USA umzuschauen: „According to CNN Money, student loan debt is \$1.2 trillion in the U.S. and is increasing by \$2853.88 per second. The news organization reported that 40 million Americans, a group larger than the populations of Canada, Australia and 200 other countries, have student loan debt.“

Sie finden diesen Beitrag [hier](#).

...> Hochschulen als Motoren sozialer Mobilität

Abgesehen von statistisch irrelevanten Ausnahmen wie Sportskanone, Top-Model oder Lottogewinn führt sozialer Aufstieg in den allermeisten Fällen über den Weg der Bildung. Einer der wichtigen Grundsätze im Selbstverständnis der US-Gesellschaft als einer Meritokratie ist, dass die Chancen für einen Aufstieg über Bildung einigermaßen gleich verteilt sind.

Das Online Magazin „Quartz“ des Verlages der Zeitschrift „The Atlantic“ zitiert in dieser Woche eine Untersuchung der Brookings Institution, die den Zusammenhang von Bildung und sozialer Mobilität etwas differenzierter betrachtet und zu dem Ergebnis kommt: „People who grow up poor have a far lesser chance of making it to college than wealthy kids. But for the exceptional few who do overcome the disadvantages of their upbringing, a college degree is seen as a ticket to success.“ Es ist zwar eigentlich keine Nachricht, weil erwartbar, dass der Nutzen von Hochschulbildung mit den bereits in der Familie vorhandenen Einkommensverhältnissen steigt, doch die Größe dieses Unterschieds ist dann doch wieder eine Nachricht. Die Untersuchung hatte die Trennlinie zwischen „oben“ und „unten“ mit dem Kriterium der Zugangsberechtigung der Studierenden zum „Federal Assisted Lunch Program“ gezogen. Während Hochschulabsolventen aus Familien mit einem Einkommen unterhalb dieser Grenze auf ein um 91% höheres Einkommensintegral kamen als ihre sozialen Peers ohne Hochschulabschluss, lag der Vorteil oberhalb des Kriteriums bei 162%.

Die Nachwirkungen sozialer Herkunft auf die Entwicklung des Einkommens seien darüber hinaus progressiv im Sinne eines im Verlauf größer werdenden Nachteils für Angehörige sozial schwächerer Familien: „At first, college graduates from poorer backgrounds earn around two-thirds of what graduates from more well off families earn. But by mid-career, those from lower income backgrounds make just half of what their wealthier counterparts earn.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Sie finden den Untersuchungsbericht [hier](#).

...> Hochschulen als Orte ökonomischen Handelns

Ab einer bestimmten menschlichen Entwicklungsstufe wird der Geldbeutel zum schmerzempfindlichsten Körperteil. Im wirklichen Leben ist uns das zum Beispiel von Parkverbotsschildern bekannt, die ja nicht nur einen appellativen Charakter haben, sondern auch – und darum werden sie in der Regel beachtet – die Rechtgrundlage für ein kostenpflichtiges Strafmandat liefern. Als Homo oeconomicus wird man – im Rahmen gegebener Regeln – Nachteile für den Geldbeutel zum minimieren bestrebt sein.

Ein Beitrag auf Inside Higher Education befasst sich in dieser Woche mit möglichen Interessenskonflikten, denen der Homo oeconomicus in akademischen Kontexten ausgesetzt sein kann. Unter der Überschrift „Economy of Cheating“ rechnet der Beitrag das Dilemma des fiktiven Studierenden „Norm Normal“ vor, der in seinem Nebenerwerb bei McDonalds auf einen Stundenlohn von \$9 kommt und für eine gute Note im Seminar „Women in World Literature“ einen passablen Aufsatz im Umfang von 1.500 Worten schreiben müsste. Das würde selbst einen begabten Studenten wie Norm mindestens 20 Stunden in Anspruch nehmen. Wenn er den Aufsatz allerdings unter einem der vielen Online-Angebote aussuchen und für einen Preis zwischen \$10 und \$20 pro Seite kaufen und 20 Stunden Bratlinge wenden würde, hätte er rund \$100 mehr in der Tasche: „Cheating is simply a rational choice. Student cheating is not just limited to buying term papers. Websites offer everything students need to succeed in their course work – from tutoring to proofreading and from answering questions to supplying canned summaries and analyses.“

Warum es einen unerschöpflichen Vorrat an für interessierte Studierende aufbereiteten Wissens gibt, wie also die Angebotsseite dieser ökonomischen Beziehungen funktioniert, erläutert der Beitrag am Beispiel der fiktiven „Annie Abd“ (ABD steht für All but Dissertation und bezeichnet jemanden, der in der Grad School seine Kurse gemacht hat und gerade beim hoffentlich eigenständigen Verfassen der Dissertation ist). Annie arbeitet als Adjunct Professor an einer Hochschule und bekommt pro Kurs \$3.000, was sich mit allen Nebenarbeiten auf einen Stundenlohn von knapp \$19 runterrechnen ließe. Nun legt der Beitrag die Interessen von Norm und Annie übereinander: „Since Annie has already read the assigned books for Norm's paper, she can probably knock out an adequate 1,500-word undergraduate paper in under three hours. If she is paid \$50 for the paper Norm bought from a term-paper site for \$80, she is making close to \$17 an hour. Factoring in commuting time and costs, writing term papers may actually pay slightly more than her adjunct teaching.“ In Wirklichkeit sähen die Arbeitsbedingungen für Menschen wie Annie Abd abseits des regulären Unterrichtens wohl noch etwas besser aus, denn die Webseiten, deren Geschäftsmodell der Verstoß gegen die akademische Redlichkeit sei, hätten einen enormen Bedarf an Leistungen von bündigen Antworten auf wichtige Fragen wie „what were the main ideas of the Stoics?“ bis hin zu ausführlichen Zusammenfassungen von Büchern. „For unemployed Ph.D.s, graduate students or underpaid adjuncts and junior faculty, working for student help sites is a convenient income supplement. Even better, it is one of the few professions where an M.A. or Ph.D. is actually a useful credential.“

Wolle man etwas gegen intellektuelle Unredlichkeit an Hochschulen unternehmen, so das Fazit, müsse man in die Grundlagen der „Economy of Cheating“ eingreifen, etwa durch mündliche Feststellungsprüfungen oder aber auch durch die Trennung von Lehre und Bewertung. „Otherwise, no matter how much we wring our hands, police our classrooms or moralize, cheating will continue to proliferate.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

...> Kurznachrichten

Nach Einschätzung des kanadischen Information and Communications Technology Councils droht dem Land mittelfristig eine Unterversorgung mit Arbeitskräften in den zukunftssträchtigen Bereichen von Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT). Es heißt in einem jetzt vorgelegten Bericht mit dem Titel „Digital Talent: Road to 2020 and Beyond“: „The growth in digital jobs has outpaced the overall economy in the last two years by over 4 to 1, leading to a strong demand of 182,000 skilled ICT workers by 2019. Unfortunately, the domestic supply of ICT graduates and workers will be insufficient to meet this demand.“

Sie finden den Bericht [hier](#).

Der Business Council of Canada hat Ergebnisse einer Umfrage unter 90 führenden Unternehmen des Landes zur Frage veröffentlicht, ob die Absolventen der Hochschulen des Landes ausreichend auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes vorbereitet seien. Es heißt: „Consistent with the 2013 survey, over two-thirds of respondents believe that new university, college and polytechnic graduates are generally prepared to join the workforce.“ Im Hinblick auf die gewünschten Eignungen werde mittlerweile ein deutlicher Schwerpunkt auf die sogenannten „soft skills“ gelegt: „While grades and educational credentials are certainly important to recruiters, companies are increasingly focused on finding people who can work in teams, solve complex problems and show a willingness to learn.“

Sie finden diesen Bericht [hier](#).

Das Online-Magazin „iPolitics“ zitiert in einem Beitrag die Einsicht einer bereits im vergangenen Jahr unter dem Titel „Some Assembly Required: STEM Skills and Canada's Economic Productivity“ vorgelegten Untersuchung, derzufolge die Zukunft Kanadas als einer innovationsfreudigen Volkswirtschaft aus einer gelungenen Kombination aus technischen Kenntnissen und „liberal arts skills“ bestehe. Es heißt: „Getting a liberal arts education is not just helpful for the future of an innovative and knowledge-based economy – it's crucial for developing soft skills, which employers increasingly desire.“

Sie finden den Beitrag [hier](#).

Sie finden den Bericht [hier](#).